

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger

für den Traingau

Ersteinst Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechseckspaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg. — Reklamen die sechseckspaltene Petitzeile 100 Pfg. Bezugspreis: monatl. 55 Pfg., mit Beirgerlohn 80 Pfg., durch die Post 2.00 fürs Vierteljahr.

Nummer 156.

Dienstag, den 24. Dezember 1918.

22. Jahrgang

Zum Weihnachtsfest 1918!

Und wieder klingt Hosiannasingen
Durch eine leiderfülle Welt,
Und holde Töne mild umschlingen
Sie die vom Völkerhaß des Kriegs gequält.
Der Heiland ward uns heut gegeben,
Der tröstend die Erlösung bringt.
Von allem Uebel, das im Leben
Mit unsern stillen Freuden ringt,

Doch nicht von außen kommt der Frieden.
Nur wo die Herzen ihn geweiht.
Da ist die Wohnstatt ihm beschieden,
Da spendet er Zufriedenheit
Und füllt das Herz mit wahrer Liebe,
Des freundlichen Empfanges Lohn;
Und was sonst wüste Stille bliebe,
Das wird durch ihn zum Gottesstern.

Wenn heut das Herz, das ihn empfangen,
Sich vor das wilde Leben stellt,
Dann frag's wohl zagend mit Verlangen:
Wo ist der Heiland dieser Welt?
Warum ihr Strelken, Kämpfen, Haßen,
Wo Glück doch könnte heimlich sein?
Warum der Sorgen Riesenlasten,
Die mit der Liebe nichts gemein!

Gemach! Des Weihnachtsfestes Segen
Ward nicht vergebens euch geschenkt.
Ihr spüret ihn auf allen Wegen,
Wohin ihr heut die Schritte lenkt.
Ihr steht in seinem heil'gen Banne
Bei eurer Kinder fromm' Gebet,
Wenn unter eurer Weihnachtsanne
Das alte Wunder neu erstet.



Weihnachten 1918! Zum fünften Male im großen Kriege naht es wieder das Fest der Liebe und Erbarmung. Friede auf Erden! Lündeten heute Nacht die Himmlischen den Menschen, und es ist wahr geworden, was wir all die langen, schweren Jahre ersehnten. Heute sind unsere Väter, Brüder und Söhne zurückgekehrt und in ihrer Gemeinschaft feiern wir die Geburt des Welt-erlösers.

Wenn am hl. Abend die Weihnachtsglocken von unserm Kirchturm klingen, dann laßt uns dem Allmächtigen danken, daß das große Völkermorden beendet, Beschwört den Geist unserer lieben im Krieg dahingegangenen Toten und laßt sie beim Feste unter uns weilen, als sei ihr Leben noch von dieser Welt. Gedenket ihrer, die uns Haus und Hof beschirmten und ihr Leben dafür gaben.

Zum Weihnachtsfeste 1918 schweigen die Kanonen, hallt kein Kriegslärm mehr über die Erde. Wir haben erreicht, was wir ersehnten: Frieden! Noch ist er nicht unter Brief und Siegel aber wir alle wissen, daß auch dieser Schlusstein zum begonnenen Werke kommen wird.

Doch mehr als all der äußere ist uns heute der Frieden nötig, der in unserer Seele seinen Sitz hat. — Lassen wir während der Tage des holden Festes alle Geschäftshast, allen Parteistreit, alle Unrast ruhen, widmen wir uns wieder einmal so ganz unserer Familie, werden wir jung mit den Jungen, dann senkt sich auch in unsere Seele was die Engel heute Nacht den Hirten auf dem Felde sangen:

Friede den Menschen auf Erden!



„Stille Nacht, heilige Nacht“

(100 Jahre seit Entstehen des Liedes)

Text von Josef Mohr, 1792–1845. Musik von Franz Xaver Gruber, 1797–1862



1) Stille Nacht, heilige Nacht!
Ein-ig-wacht Nur das tran-te hoch-ge-ii-ge Paar.
Hol-der Kna-be im lok-ki-gen Haat, Schla-fe in
him-mel-scher Ruh', Schla-fe in him-mel-scher Ruh'!

2) Stille Nacht, heilige Nacht!
Glocken Sahn, o wie schön!
Nacht-wundern, o wie schön!
Nacht-wundern, o wie schön!
Nacht-wundern, o wie schön!
Nacht-wundern, o wie schön!
Nacht-wundern, o wie schön!
Nacht-wundern, o wie schön!

3) Stille Nacht, heilige Nacht!
Die der Welt Heil gebracht;
Aus des Himmels goldenen Höh'n,
Uns der Gnade Fülle läßt lehn:
[Jesum in Menschengestalt.]

4) Stille Nacht, heilige Nacht!
Wo sich heut alle Macht
Väterlicher Liebe ergoß
Und als Bruder huldvoll umschloß
[Jesus, die Völker der Welt.]

5) Stille Nacht, heilige Nacht!
Lange schon uns bedacht,
Als der Herr, vom Grimme befreit,
In der Väter urgrauer Zeit
[Aller Welt-Schönung verließ.]

6) Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht
Durch der Engel Halleluja,
Tönt es laut von fern und nah:
[Christ, der Retter ist da!]

Unter der Fülle der deutschen Weihnachtslieder hat sich das unvergängliche „Stille Nacht, heilige Nacht“, das vor nunmehr 100 Jahren gedichtet und komponiert wurde, den ersten Platz gesichert. In der Stille und Abgeschlossenheit des salzburgischen Alpenlandes entrang es sich dem Volksempfinden mit der Stärke und Unmittelbarkeit eines Naturlautes, da werden die Herzen zweier befreundeter Männer, eines Geistlichen und eines Lehrers, so mächtig ergriffen von dem bewegenden Bilde des Knäbleins in St. Maria's Schoß, daß sie in selten brüderlicher Gemeinschaft sagten und sangen, wovon ihr Herz so überfüllt war. Pfarrer Josef Mohr, der Dichter dieses schönen Liedes, war geboren am 11. Dezember 1792 in Salzburg, während der Lehrer Franz Xaver Gruber, geboren 1797 in Hochburg (Ober-Oesterreich) daselbst vertonte. — Und wenn an Weihnachten wieder das fromme „Stille Nacht, heilige Nacht“ erschallt, dann sei auch ein stilles Gedenken den beiden Freunden gewidmet, die vor nunmehr 100 Jahren durch Dichtung und Komposition uns dieses schöne, unvergängliche Weihnachtsgeschenk beschert haben.

Die Weihnachtsreise.

Weihnachtsnovelle von Fritz Molitor.

(Nachdruck verboten.)

Rauschen schneite es ununterbrochen, und ein frischer Südostwind trieb die Schneeflocken in eiliger Jagd vor sich her. Hier drinnen aber, im mäßig durchwärmten und stilllich eingerichteten Kontorzimmer der Großfirma Hoffbach & Söhne, war es äußerst gemütlich. Trotzdem schickten sich die beiden hier arbeitenden Beamten, der Prokurist Ernst Eschenbach und der erste Buchhalter Werner Hertling, an, Feierabend zu machen; denn eben hatte die große altertümliche Kontoruhr die sechste Tagesstunde verkündet. Eins der großen Geschäftsbücher nach dem andern wurde zugeklappt und dem gewaltigen diebstahl- und feuersicheren Kassenschrank gemächlich anvertraut. Blühlich unterbrach der jüngere Buchhalter die Stille mit einer Frage:

„Sagen Sie mal, lieber Eschenbach, in welchem Alter zieht eigentlich nach Ihrer Meinung ein männlicher Mensch endgültig die Kinderhufe aus? Während fast des ganzen Jahres bin ich der Meinung, daß ich damit bei meinen wohlgezählten 35 Lebensjahren so ziemlich zurecht gekommen bin, aber immer, wenn das Weihnachtsfest in die Nähe rückt, muß ich bemerken, daß ich doch noch mitten drinstehe. Dann ergreift mich eine Stimmung, eine Sehnsucht nach etwas Unbestimmbarem, Großem, etwa so, wie es in meinen Knabenjahren der Fall war. Nur mit dem Unterschiede, daß dies Gefühl damals, solange meine lieben Eltern lebten, meist begründet war, während es jetzt, da ich so ganz allein in der Welt dastehe, doch völlig überflüssig ist. Es ist etwas ganz Eigenartiges mit diesem meinem Zustand! Eine Ausnahme machten lediglich die drei Weihnachtsfeste, die ich im Felde erlebte. Waren das stets schöne Tage! Ein Kamerad suchte da dem anderen das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Einer teilte mit dem anderen, was liebe Hände aus der Heimat ihm zugefandt hatten. Kurz, wir betrachteten uns als eine einzige große Familie. Aus diesem Grunde werde ich immer gern an die Jahre Zeit zurückdenken, trotz ihrer Kriesschrecken. Lange Zeit zürnte ich gar der Engländerfuge, daß sie mich zwang, vorzeitig wieder auf dem Bureaustuhl Zuflucht zu suchen.“

„Lieber Kollege Hertling,“ antwortete der Verragte, „das Feld, das Sie mir da klagen, habe ich in früheren Jahren selbst zur Genüge durchgemacht. Ich entsinne mich noch genau, wie ich als Junggeselle am heiligen Abend aus einem Bokal in das andere wanderte, in der Hoffnung, irgendwo einen der Bekannten zu treffen. Aber überall war es wüste und leer. Das Weihnachtsfest ist eben ein Familienfest, drum verliert jeder, der Familienanschluß hat, und wäre er sonst der trübseligste Kneipenbürger, an ihm seine Zeit in der Familie und überläßt die weniger begünstigten Freunde dem Trübsinn und der Einsamkeit. Nein, nein, lieber Freund, mit den Kinderhufen hat Ihr Zustand nicht das mindeste zu tun! Sie sehnen sich einfach nach einer harmonischen, gemütlichen deutschen Hauslichkeit, wie sie Ihnen einst das Elternhaus bot. Da liegt der Hase im Pfeffer! Drum geht mein Rat dahin: Sehen Sie sich mal um unter den Töchtern des Bundes, heiraten Sie, und Sie werden dann mit Staunen erleben, daß Ihr bisher ungefülltes Sehnen Befriedigung findet; wenn anders es Ihnen natürlich gelingt, die Richtige zu entdecken!“

„Da mögen Sie wirklich nicht ganz unrecht haben, lieber Eschenbach,“ erwiderte Hertling, „habe selbst schon Ähnliches gedacht. Sogar Geld habe ich mir die Gelegenheit bereits kosten lassen. Denken Sie, volle 3 M. 50 Pf. habe ich angewendet, um zu erfahren, welche weiblichen Wesen man heiraten oder nicht heiraten soll! Ein Schriftsteller hat sich nämlich der Mühe unterzogen, das zu untersuchen und hat ein ganzes Buch über die Frage geschrieben. Er ist dabei so gründlich zu Werke gegangen, daß nach meiner Auffassung überhaupt keine Frau als empfehlenswerte Heiratskandidatin übrigbleibt. Wollte man ihm glauben, dann müßte man fast allen Damen in großem Bogen aus dem Wege gehen. Im übrigen aber erging es mir nach der Vertüre des Buches genau wie dem guten Dr. Faust, nachdem er das Wissensquantum aller vier Fakultäten durchstudiert hatte: Da fiel ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor.“

„Sachend meinte der Prokurist: „Das muß ja ein vorzügliches Buch sein! Müchte beinahe selbst noch nachträglich darin nachlesen, ob ich eigentlich meine Frau hätte heiraten dürfen oder nicht. Na, ich hoffe aber, wenn Sie mal ernstlich an die Wahl einer Lebensgefährtin denken sollten, daß Sie sich weniger an die Theorie dieses Buches halten, als an die praktische Ueberzeugung, die Ihnen Ihre Augen, Ihr Verstand und vor allem Ihr Herz beibringen werden. In demselben Faust, den Sie eben zitierten, stehen nämlich auch die schönen Worte:

„Gau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens boller Baum.“

„Neben, lieber Hertling, möchte ich Ihnen einen wohlgemeinten Vorschlag machen. Da man Ihnen nicht gut zumuten kann, daß Sie sich in den vier Tagen bis zum Fest schnell noch einen Hausstand gründen, so möchte ich Sie einladen, den heiligen Abend mit uns zu verleben. Sie wissen ja, große Gastereien kann es bei der herrschenden Kriegsnappheit nicht geben, aber eine bescheidene Mahlzeit wird für einen lieben Gast schon abfallen, und im übrigen weiß meine kleine Frau so viel Gemütlichkeit und Frohsein um sich zu verbreiten, daß ich und die Kinder auch davon ganz gern einem Darbenden etwas abtreten können. Nun was meinen Sie?“

„Lieber Eschenbach! Ihr Anerbieten ist geradezu großartig und zeugt von einer Selbstlosigkeit, die kaum noch überboten werden kann. Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen. Aber annehmen kann ich es unter keinen Umständen. Nein, nein, reden Sie mir nicht dazwischen, das weiß ich nun besser! In jedem anderen Tage würde ich Ihre Einladung mit Dank annehmen, aber am Weihnachtsabend soll sich kein Unbeteiligter in eine Familie einblenden! Trotz besten Willens würden wir uns alle beengt fühlen, Sie als Gastgeber und ich als Gast, am meisten aber Ihre Kinder. Also nichts für ungut! Neben, habe ich meinen Entschluß, wie und wo ich die Feiertage diesmal verleben will, schon seit heute nachmittag gefaßt. Daß ich nicht hier in der öden Großstadt bleiben würde, stand schon längst bei mir fest, als ich nun aber heute die Schneeflocken so lustig tanzen sah, entstand unwillkürlich der Gedanke, meinen Rodelschlitten wieder

Weihnachtszuversicht!

Duftende Tannen und leuchtende Kerzen
Grüßen die liebeliche Weihnachtszeit,
Und aus Kinderaugen sprechen
Lust und Seligkeit.

Ohne viel Jagen und ohne viel Sorgen
Wegen der Zeiten verdrießlicher Mäh'
Führen sie ihr junges Leben:
Werdet doch wie sie!

Weihnacht, du holde beglückende Gabe,
Einstens verließen der staunenden Welt,
Bring auch dieses Jahr uns wieder
Heil vom Himmelzelt!



Ruhmvolles Deutschland! Nach endlosem Ringen
Ehrenvoll endet's die nützliche Schlacht;
Unbesiegt, vom Freund verraten,
Brady's durch Uebermacht.

Aber auch so gilt's nimmer zu bannen,
Hilfe in Nozen war oftmals schon nay;
Ueberspannte Bögen brachen,
Eh' man sich's versah!

Weihnacht, du holde beglückende Gabe,
Einstmals verließen der staunenden Welt,
Auch in unsere Not bring wieder
Heil vom Himmelzelt!

Martin Kemnitz.

Denkpruch.

Es wohnt ein Gott hoch über unserm Kreise,
Ein Gott der Huld, ein starker Gott der Macht.
Mag wunderbar das dunkle Schicksal walten,
Er wird es hell und freundlich einst entfalten;
Denn er ist Gott und unten wohnt die Nacht.

E. Schälze.

einmal mobil zu machen und mit ihm ins bairische Hochgebirge zu reisen. Werde das Rodeln ja wohl während des Krieges nicht ganz verlernt haben. Zwar sehen die Herren Bajwaren uns Preußen zurzeit nicht gern kommen, aber da ich keinerlei Hamsterabsichten mitnehmen werde, dürfen sie mich doch vielleicht die paar Tage in ihrem schönen Lande.“

Mit der raschen Entschlossenheit, die ihm in allen Dingen eigen war, hatte Hertling seine Absicht, eine Rodelpartie zu unternehmen, ausgeführt. In der Gegend von Partenkirchen hatte er sich häuslich niedergelassen und lag nun mit unermüddlicher Ausdauer der Rodelfel ob. Wieder stand er auf der Höhe des Startplatzes und musterte die Deutschen. „Die gleich ihm aus der Enge der Städte in die herrliche Freiheit des Gebirges gestürzt waren. Blühlich fühlte er. Eine stattliche Blondine in schmuckem Sportkostüm trat soeben mit ihrem Schlitten auf den Rodelplatz. Tauschten ihn seine Augen? Aber nein, das konnte ja nicht sein! Und ohne sich lange zu bestimmen, trat Werner Hertling auf die Dame zu und begrüßte sie in ritterlicher Weise: „Schwester Irmgard, Sie hier? Das ist ja für mich ein gänzlich unverdientes Glück! Welcher unerwartete Zufall hat Sie gerade in diesen Tagen hierher geführt?“

Ein flüchtiges Rot huschte über die hübschen Züge der Dame, und lachend erwiderte sie: „Der Herr Oberleutnant scheinen sich ja beinahe zu freuen, mich wiederzusehen. Das hätte ich kaum erwartet. Seinereit im Vazarett war ich Ihnen ja ziemlich gleichgültig!“

„O, da sind Sie aber in einem furchtbaren Irrtum befangen, Schwester Irmgard! Nur müde, furchtbar müde war ich damals infolge des starken Blutverlustes; aber von Herzen dankbar gewesen bin ich Ihnen immer für Ihre aufmerksame Pflege, und recht unglücklich war ich, daß man mich schlaend forttransportiert hatte aus der Etappe in ein Heimelazarett, ohne daß ich Ihnen zum Abschied die Hand drücken durfte. Als es mir dann besser

ging, habe ich Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Ihren Aufenthaltsort zu erfahren. Leider vergebens. Man teilte mir nur mit, daß Sie selbst erstunt seien und auf ärztlichen Rat Ihren freiwillig übernommenen Vorgesetztenberuf aufgegeben hätten. Durch den Waffensstillstand um habe man Sie dann völlig aus den Augen verloren. Damit mußte ich mich notgedrungen vorläufig zufrieden geben.“

„Na ja, Herr Oberleutnant, da hat man Sie ja so ziemlich richtig unterrichtet. Ich besam in der Tat infolge von Ueberanstrengung eine Art leichtem Nervenfieber, von dem ich im Hause meiner Eltern kuriert wurde. Nun bin ich seit 14 Tagen hier zur Nachkur und habe mich bereits prächtig erholt. Finden Sie nicht, Herr Oberleutnant?“

„Das muß Ihnen selbst der Reid zugestehen, verehrteste Schwester! Augenblicklich würde Ihnen bei Ihrem blühenden Aussehen kaum jemand anmerken, daß Sie vor kurzem erst eine schwere Krankheit überstanden haben. Uebrigens mit dem Oberleutnant ist's bei mir nun wieder vorbei, habe ihn wegen der Verstümmelung meines linken Armes an den Nagel hängen müssen und bin nun wieder einfacher Kaufmann. Aber etwas soldatisches Offiziersgefühl habe ich mir doch hinübergerettet in das Zivilleben. Schwester Irmgard, seit Monaten trage ich Ihr Bild in meinem Herzen als das der liebevollsten Dame, die ich je kennen lernte, und gerade während der letzten Tage habe ich in beinahe hoffnungsloser Sehnsucht Ihrer gedacht! Würden Sie wohl bereit sein, mir Ihre Hand fürs ganze Leben anzuvertrauen?“

Unbemerkt waren beide während ihrer Unterhaltung weitergewandert hinein in den einsamen, dichtbeschnitten Wald, und die Antwort, die Werner Hertling hier auf seine Frage erhielt, schien ihn doch überzeugt zu haben, daß er keine Fehlbildung getan hatte; denn noch am selben Abend schrieb er an seinen Freund Eschenbach:

„Lieber Freund!

Sie bezweifelten kürzlich, daß ich mir noch bis zum Feste würde einen eigenen Hausstand gründen können. Nun, das ist mir ja auch nicht gelungen, aber den Grund dazu habe ich nun doch gelegt, und Sie sollen jetzt der erste sein, der erfährt, daß ich mich soeben mit Fräulein Irmgard Rother verlobt habe. Sie erwarten jetzt gewiß nicht eine langatmige Epistel mit allen Einzelheiten. Was zu erzählen ist, wird sich in einigen Tagen mündlich viel besser erledigen lassen. Vorläufig genüge Ihnen, daß es mir — mutatis mutandis — ergeht wie meinem Namensvetter, dem Trompeter von Säckingen:

Jung Werner ist der glücklichste Mann

Im Deutschen Reiche geworden;

Doch wer sein Glück ihm angetan,

Das sagt er nicht mit Worten,

Das sagt er nur mit Hel, Jubel,

Im Dezember steht sich's so gut wie im Mai,

Feinstlieb, ich tu' dich grüßen!

Mit herzlichsten Grüßen an Sie und die Ihrigen

Ihr Werner Hertling.“

Leberecht Hühnchens Weihnachten.

Unter den Dichtern, die den Schönheits- und Stimmungsgelalt unserer deutschen Weihnachtsfeier am reinsten ausgeschöpft haben, steht neben Theodor Storm Heinrich Seidel, der Schöpfer des unsterblichen „Leberecht Hühnchen“, dieses Urbildes der Bescheidenheit und Zufriedenheit, an erster Stelle. Wolfgang H. Seidel erklärt in seiner schönen Biographie seines Vaters dieses Wortwachen der Weihnachtsstimmung in seinen Schriften mit Recht daraus, daß diese Weihnachtsstimmung die Grundstimmung seines ganzen Lebens war. Wie sein Leberecht Hühnchen, in dem der Dichter sich selbst gezeichnet, suchte und fand er ja auch in den Dunkelheiten des Daseins stets den freundigen Lichtschimmer der Hoffnung, und die höchste Aufgabe seines Lebens und seiner Kunst war es ihm, die Lichtkräfte des Guten zu offenbaren und die Niedrigkeit der Welt durch Liebe zu überwinden.

Den Winterfrühling hat er das Weihnachtsfest einmal genannt, das Fest, an dem wieder aufleuchtet an Güte des Herzens und Freude der Seele, was vielleicht längst erloschen schien. „Ich ging nach Licht und nicht nach Brot“, dies Wort eines seiner Briefe war ein Motto seiner Lebenswanderung, und wo hätte er da lieber halmachen können im Kreislauf des Jahres, als an dem Tage, da das Licht der Welt zu uns gekommen ist.

Der Schmuck des Weihnachtsbaumes wie das Angedenken der Väter war Seidels ureigentümliches Hausvaterrecht, das ihm kein anderes Mitglied der Familie streitig machen durfte, und wenn er einmal gesagt hat, daß jeder Mensch den eigenen Christbaum für den schönsten auf der ganzen Welt halte, so machte er jedenfalls von dieser Regel keine Ausnahme. Beim Schmücken hatte er seine besonderen Grundzüge, von denen er nie abging. Die Bäume mußten aus reinem Bienenwachs bestehen; mit Berachtung sprach er von dem bleichen Kunstwachs, das nach 5 Minuten kein Rückgrat mehr habe und „wie ein betrunkenes Jokey auf dem Zweige fliehe“. „Und es soll Leute geben“, sagte er dann wohl mit bedenklichem Kopfschütteln, „die Stearinkerzen gebrauchen und dem Baum Lichthalter in den Stamm bohren. Die Welt ist voll Unvernunft, mein Sohn!“

Schöne Dinge aus Schokolade und Zuckerwerk, blaugeliebte Äpfel, bunte Rehe, Papierketten und Wastafeln fanden eine lustige Wohnstatt in dem grünen Gezweig; auch Kametta rieselte in blinkenden Wellen hernieder. Gegen künstliche Blumen, gegen Wattlehnee und Wagnengel aber hatte er eine große Abneigung, wie er auch das Auftreten des Weihnachtsmannes als eines Erschreckers und Belohners der Kinder nicht leiden mochte. Es schien ihm, als würde mit solch gewaltigen Mitteln die zarte Phantasie der Kleinen vergewaltigt.

Den Baum zündete Seidel stets mit einem Richte des Christbaumes vom vorigen Jahre an, und diesen Träger der heiligen Weihnachtslampe bewahrte er Jahr für Jahr in einer Perlmutterhülle auf. Während der Bescherung pflegte ein von ihm mit großer Sorgfalt zusammengestellter Zutlapp ins Zimmer zu fliegen, und wenn dann die Dichter allmählich verloschen, wenn schon im Nebenzimmer der Abendbrottisch gedeckt wurde, ging er mit den Kindern durch die Straßen, um fremde Weihnachtsbäume zu besehen. Dann hörte er nicht auf, die wunderbarsten Dinge zu erzählen, „bis wir, faullos durch den Schnee stapfend, irgendwo einen Lichterschein aufblitzen sahen, und nun mit ihm stehenblieben und an der Freude unbekannter Leute, so gut wir es konnten, teilnahmen.“

Der diplomatische Assessor.

Humoreske von D. Schmitz.

(Nachdruck verboten.)

„Haben Sie das Neueste schon gehört?“ fragte Dr. Weise, nachdem er sich am Stammtisch niedergelassen und eine Zigarre in Brand gesteckt hatte.

„Na, was denn?“ gab Amtsrichter Regenwurm zurück. „Fragen Sie etwas exakter!“

„Dah Assessor Rehfeldt sich verlobt hat! Haben die Herren keine Verlobungsanzeige erhalten?“

„Nein. Wegen wen denn?“ erkundigte sich Professor Trommler.

„Nun, selbstverständlich gegen eine hübsche junge Dame.“

„Ich meine, wie das Unglückswurm heißt, mit Vor- und Zunamen?“

„Klara Goldner, die einzige Tochter des Geheimen Kommerzienrats Wilhelm Goldner.“

„Was, mit dem entzückenden Goldfisch? Der Assessor Rehfeldt?“

„Er selbst mit ihr selbst. Hier die Verlobungsanzeige. Im übrigen traf ich Rehfeldt vorhin, und er hat mir versprochen, wenn es ihm möglich wäre, heute Abend auf eine Stunde an den Stammtisch zu kommen. Da können ihm die Herren ja persönlich ihre Glückwünsche darbringen. Ich habe das bereits besorgt.“

„Wozu da noch Glückwünsche! Der Mensch entwickelt ja einen Rordsdufel. Die einzige Tochter des ultrareichen Geheimrats! Das heißt, unter uns gesagt, sie selbst ist ja, soweit ich sie kenne, ein hübsches und reizendes Mädchen. Aber der alte Goldner! Wissen Sie, dem häßlichen Grobian geht es um liebsten zehn Schritte aus dem Wege.“

„Na, Rehfeldt heiratet ja die Tochter, und nicht den Vater.“

„Ganz gleich. Ein Vergnügen muß es jedenfalls nicht sein, mit dem alten Brummbar in näheren Verkehr zu treten. Einen eigensinnigeren und gröberen Patron dürfte es wohl in der Stadt kaum geben. Mich wundert nur, daß der so plöglich und so leicht sein Jawort gegeben hat. Der wollte doch mit seiner schönen Tochter sehr hoch hinaus. Ein Graf war doch das mindeste.“

„Diese schnelle Erwählung hat mich offen gestanden allerdings auch etwas überrascht, obgleich ich schon seit einigen Monaten davon muntein hörte, daß Rehfeldt der Tochter stark den Hof machte, und aufsehend auch mit Erfolg. Aber da kommt er ja selbst. Guten Abend, Assessor!“

„Guten Abend, meine Herren.“

„Herzlichen Glückwunsch!“

„Ich gratuliere bestens!“

„Ich schließe mich an.“

„Und ich.“

„Ich trinke auf das Wohl des Brautpaares!“ Klang es von allen Seiten, und jeder beehrte sich, dem jungen Bräutigam kräftig die Hand zu schütteln.

„Danke, meine Herren, danke,“ antwortete dieser. „Sie sehen mich ganz gerührt. Ich komme gleich nach, Herr Professor.“

„Aber wie ist das, Herr Assessor, daß Sie uns Ihre Verlobung nicht angezeigt haben?“

„Ist geschehen! Aber ein Teil der Anzeigen ist erst heute mittag zur Post gegeben worden. Da werden die übrigen wohl drunter sein, und wenn Sie heute Abend nach Hause kommen, wird wohl jeder die Anzeige vorfinden.“

„Na, dann ist die Sache für uns ja in Ordnung,“ meinte Trommler. „Aber jetzt erlauben Sie eine indiscrete Frage, lieber Assessor! Sagen Sie mir nur, wie haben Sie Ihren Schwiegervater in so schnell herumgefliegt, daß er seine Einwilligung gegeben hat? Mit dem ist doch sonst nicht leicht klirren essen. Ich gebe ja zu, daß Sie ein reizender und schneidiger Kerl sind; aber das sind Eigenschaften, die doch nur in den Augen der Tochter Wert haben. Ich glaube nicht, daß Sie dem Herrn Geheimrat besonders mit Schneidigkeit imponieren können.“

Rehfeldt lächelte vergnügt, trank einen kräftigen Schluck und sagte: „Für die gute Meinung, die Sie von mir hegen, bin ich Ihnen sehr verbunden; und wenn es zu Ihrer Beruhigung dient, kann ich Ihnen sagen, daß meine Braut Ihre Ansichten über mich vollständig teilt. Da gegen sind Ihre Voraussetzungen bezüglich meines zukünftigen Schwiegervaters grundfalsch. Glauben Sie mir! Ein hübscher aufstrebender vieljähriger, aber wenn man ihn zu nehmen weiß, läßt er sich um den kleinen Finger wickeln. Etwas Menschenkenntnis und ein hübsches diplomatisches Geschick, das ist alles, was man nötig hat. Sehen Sie, meine Braut, die zukünftige Frau Assessor Rehfeldt, hatte auch Furcht, ihr Papa könnte unserer Vereinigung ernstlich Schwierigkeiten in den Weg legen, und ich glaube, sie hat sich vierzehnmal manche schlaflose Nacht gemacht. Aber ich habe nie einen Augenblick ihre Befürchtungen geteilt. Die Eigentümlichkeiten meines zukünftigen Schwiegervaters kannte ich ja. Will ein anderer rechts, so ist darauf zu wetten, dann geht er links. Kurz, er hat immer seinen eigenen Kopf, und damit rennt er durch die dickste Wand. Aber wie gesagt, mit etwas diplomatischer Kunst kann man bei ihm alles erreichen. Er ist wirklich kein so böses Haus, wie er vielfach geschildert wird. Da wir hier unter uns sind und ich mich ja wohl auf Ihre Discretion verlassen kann, will ich Ihnen meine Unterredung mit ihm gerne erzählen, und ich will gleich vorausschicken, daß ich meines Erachtens den einzigen richtigen Weg gewählt habe, ihn klein zu kriegen. Wo ich entschlossen war, um Klärchens Hand —“

„Er sagt schon Klärchen!“ fiel Trommler ein.

„Um um Klärchens Hand anzuhaken, begab ich mich nicht etwa nach seiner Privatwohnung, sondern ich suchte ihn in seinem Bureau auf und ließ mich bei ihm melden. Nach einigen Minuten wurde ich vorgelassen. Der alte Herr saß auf seinem Stuhle und musterte mich bei meinem Eintritt von oben bis unten mit einem Blicke — na, ich sage Ihnen! Da ich, wie schon bemerkt, seine Eigenheiten kannte, war ich natürlich nicht dumm genug, mit der Tür ins Haus zu fallen und ihn diskret um die Hand seiner Tochter zu bitten.“

„Ja, jetzt voraus, Herr Geheimrat,“ so fing ich an, „es ist Ihnen bekannt, daß ich im Laufe des Winters

Ihrer Tochter große Aufmerksamkeiten erwiesen habe. Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich dabei wohl viel weiter gegangen, als ich es wünschte. Ihre Tochter hat mir vor einigen Tagen die Versicherung gegeben, daß ich allein imstande sei, sie glücklich zu machen, und ich fürchte beinahe, sie hat damit die volle Wahrheit gesprochen. Ich will zu Ihnen ganz offen sein, verehrter Herr Geheimrat, und Ihnen gestehen, daß ich anfangs auch in dem Glauben befangen war, die Reizung Ihrer Tochter zu erwidern. Es war ein Irrtum. Ich bin einer anderen jungen Dame begegnet, die einen unverlöblichen Eindruck auf mich gemacht hat, und ich komme zu Ihnen, verehrter Herr Geheimrat, mit der dringenden Bitte, mir beifällig zu sein, ein Verhältnis zu lösen, das für mich unerträglich geworden ist.“

„Was soll das heißen?“ rief der alte Mann, indem er sich ferkengrade in seinem Stuhle aufrichtete.

„Um Ihren freundlichen Beistand möchte ich Sie bitten, verehrter Herr Geheimrat,“ fuhr ich fort. „Ich weiß, Sie waren einer Verbindung Ihrer Tochter mit mir stets entgegen, und deshalb dachte ich, Sie würden mir gerne beifällig sein, die unglückliche Reizung, die Ihre Tochter zu mir gefaßt hat, zu erlösen.“

„Niemals!“ donnerte der alte Mann los. „Sie erbärmlicher Mensch! Sie erdreisten sich, mit dem Herzen meiner Tochter ein frivoles Spiel zu treiben, und wollen sie dann leichten Sinnes einfach beiseite schieben? Bei Gott, Herr Assessor, ich erkläre Ihnen hiermit: entweder Sie heiraten meine Tochter, oder Sie werden mir die wirklichen Gründe Ihrer Weigerung sagen! Und zwar sofort, mein Herr, hier auf dem Fleck!“

„Kurz und gut — was soll ich Ihnen alles wiederholen, was der alte Mann sagte. Jedenfalls blieb er fest und rebete sich außer Atem, bis es ihm endlich gelungen war, mich so einzuschüchtern und breitzuschlagen, daß ich einwilligte, seine Tochter zu heiraten.“

„Schön, Herr Geheimrat,“ schloß ich. „Wenn ich Ihren Wünschen nachgebe und mich hiermit bereit erkläre, die Folgen meiner Ihrer Fräulein Tochter erwiesenen Aufmerksamkeiten auf mich zu nehmen, so muß ich aber eine Bedingung daran knüpfen, und in bezug darauf bin ich unerbittlich. Unterstehen Sie sich nicht etwa, einen jener gewöhnlichen, für einen Mann von Ehrgefühl so beschämenden Schwiegervaterscherze zu treiben und unter die Heiratsgeschenke Ihrer Tochter irgendeinen Sack auf die Deutsche Bank oder die Distanto-Gesellschaft zu legen. Ich kann natürlich das dagegen einwenden, wenn Sie Ihre Tochter —“

„— mach ausstatten wollen; das ist Ihr Recht,“ fuhr er fort. „Ihre Rechte will ich nicht eingreifen. Aber wenn Sie darüber hinausgehen und Ihrer Tochter an ihrem Hochzeitstage außerdem eine Mitgift in bar überreichen wollten, so würde ich das als eine persönliche Beleidigung auffassen!“

„Herr Assessor, was erdreisten Sie sich?“ Wenn ich meiner Tochter ein Geschenk machen will, welcher Art es auch sei, so ist das meine Sache und mein gutes Recht, und Sie haben da gar nichts — verstehen Sie, Herr Assessor! — absolut gar nichts hineinzureden. Wenn Sie sich dadurch beleidigt fühlen sollten, so kann mir das nur recht sein. Ich werde auf Ihre albernen Empfindlichkeiten keinerlei Rücksichten nehmen, Herr Assessor, weder jetzt, noch später. Lassen Sie sich das ein für allemal gesagt sein!“

„Und ich, Herr Geheimrat, lasse über Ehrbegriffe nicht mit mir patzieren, merken Sie sich das!“

Als Antwort lachte mein Schwiegervater so recht höhnlich auf und sagte dann:

„Ich habe jetzt keine Zeit mehr für Sie, Herr Assessor. Ich darf Sie wohl heute Abend zum Diner erwarten. Guten Morgen!“

Damit war ich entlassen. Sie sehen, meine Herren, der alte Mann ist gar nicht so äbel. Man muß ihn nur richtig behandeln. Etwas diplomatisches Geschick, das ist alles, was nötig ist. Verlassen Sie sich darauf: wenn er am Hochzeitstage nicht einen hübschen, runden, sechsstelligen Sack auf die Reichsbank unter die Hochzeitgeschenke seiner Tochter legt, dann will ich nicht mehr Rehfeldt heißen!“

„Prost, Herr Assessor!“ riefen die übrigen Stammtischmitglieder lachend.

„Ich komme nach, meine Herren!“

„Sagen Sie mal, Herr Assessor,“ meinte dann Trommler, „Sie sollten eigentlich die diplomatische Karriere einschlagen!“

Rehfeldt setzte schmunzelnd sein Glas auf den Tisch und erwiderte:

„Das habe ich schon vor einiger Zeit in die Wege geleitet, lieber Professor, ohne Ihren liebenswürdigen Rat abzuwarten. Heute morgen habe ich die Nachricht erhalten, daß ich als Attache an eine auswärtige Gesandtschaft verlegt werden soll.“

„Ich gratuliere!“ bemerkte Trommler und fügte dann nachdenklich hinzu: „Aber hoffentlich findet man für Sie den richtigen Platz! Nur für Washington, lieber Freund, — für die smarten Yankee sind Sie der richtige Mann!“

Die übrigen Stammtische gaben dem Professor recht.

Vermischtes.

Die pflanzengeographischen Veränderungen im Gefolge des Krieges.

Von den pflanzengeographischen Veränderungen im Gefolge des Krieges, die A. Telling in der Züricher naturforschenden Gesellschaft referierte, teilt B. Herter in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ das Wesentlichste mit. Der Einfluß des Krieges auf die Pflanzenwelt hat sich besonders in drei Gebieten bemerkbar gemacht. Erstens handelt es sich um den direkten zerstörenden Einfluß des Krieges, zweitens um die Schaffung neuer Rebenkulturmöglichkeiten und drittens schließlich um den Einfluß der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedürfnisse. Die Zerstörungen der Pflanzenwelt durch den Krieg, und ganz besonders durch den Schützengrabenkrieg, lassen sich mit der Wirkung katastrophaler Naturereignisse, z. B. von Waldbränden, Hochwasserfluten, Bergstürzen usw. vergleichen. Eine besondere Art der Kriegszerstörung ist die Wirkung der beim Plagen von Artilleriegeschossen entstehenden oder auf andere Weise verwendeten giftigen Gase auf gewisse Pflanzenarten. Nach A. Rubner sind bei St. Mihiel in Lothringen infolge der Gase, Gas- und Aufdruckwirkung der in der

Höhe der Baumgipfel freilegenden Schrapnelle vielfach die Fichten abgestorben. In der Champagne haben, wie beobachtet wurde, die chlorhaltigen Gaswolken eine Kulturförderung der gemeinen Kiefer hervorgerufen, während merkwürdigerweise andere Nadelholzarten dadurch nicht angegriffen wurden. Die durch den Krieg bewirkten Rebenkulturmöglichkeiten sind künstliche, durch den Menschen geschaffene Standorte, deren pflanzliche Besiedelung durch die Natur oder einen völlig unbeabsichtigten Einfluß des Menschen erfolgt. An der Westfront hatten sich auf diese Weise regelrechte Schützengrabensplantagen und Drahtverhauevegetationen entwickelt. In allen Kriegen sind übrigens durch den Proviant- und Fouragetransport Pflanzen verschleppt worden, die sich dann an den Truppenlagerstellen ansiedelten. Häufig handelt es sich um Fremdlinge, die schnell wieder verschwinden, indem sie von der einheimischen Vegetation überwuchert werden; einzelne Arten aber können sich dauernd einbürgern. Das auffallende Vorkommen der Kreuzdorn im Wiener Prater wird z. B. auf Einschleppung durch die Türken zurückgeführt. Derselbe Baum, durch die Kofaten verschleppt, war auch von 1814—1860 im Pariser Bois de Boulogne eingebürgert. 1871 sollen in der Umgebung von Paris nicht weniger als 190 fremde Pflanzenarten beobachtet worden sein, die durch Pferdefutter, hauptsächlich aus Algerien, eingeschleppt waren. Aber auch in den neutralen Ländern sind solche Rebenkulturmöglichkeiten möglich, und zwar gibt es dort statt einer Kampffrontflora eine sogenannte Grenzbezugsflora. Für die Einschleppung von Pflanzen im Kriege ist auch die Einschleppung indischer Fremdpflanzen im Jahre 1915 im Parc Borély bei Marseille bemerksenswert. Drei dieser Pflanzenarten waren bisher gänzlich auf das ostindische Florengebiet beschränkt und sind also für Europa völlig neu. Die Kulturformationen endlich werden im Kriege vor allem durch die Veränderung der Ernährungsverhältnisse beeinflusst. Sowohl in kriegführenden wie in neutralen Ländern waren Vermehrungen von Gemüse- und Ackerland auf Kosten des Oedlandes selbstverständlich. Endlich gehört hierher auch noch die Tatsache, daß zahlreiche vergebene Pflanzen wegen ihres neuentdeckten Wertes wieder kultiviert worden sind.

Die „Krebsfamilien“.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Krebsforschung ist die Feststellung des Vorkommens sog. Krebsfamilien, das sind Familien, in denen mehrere Generationen an Krebs erkrankten. Die Lehre über die Erblichkeit des Krebses, die auf Grund äußerst interessanter Materialien in der „Umschau“ besprochen wird, beruht in der Hauptsache auf der über die Krebsfamilien geführten Statistik. Merkwürdig sind für den erbten Krebs neben der Vererbung der Geschwulst verschiedene interessante Eigentümlichkeiten. Bekanntlich war das Auftreten des Magenkrebses in der Familie Napoleons I. häufig, sein Vater, seine Schwester und er selbst sind an dieser Krankheit gestorben. Der Forscher Bel berichtet in einem Beitrag zum familiären Magenkrebs das Vorkommen von fünf Kindern unter sieben in einer Familie, ohne daß eine besondere Veranlagung für die Entwicklung der Krankheit mitgewirkt hatte, und ohne daß bei den Vorfahren jemals Krebsfälle festgestellt worden waren. In anderen Berichten wird von dem Auftreten von Magenkrebs bei drei Brüdern und einer Schwester erzählt, und Haverlin fand in Zürich bei 138 beobachteten Magenkrebsfällen in 8 Prozent eine derartige erbliche Belastung. Hinsichtlich der erblichen Anlage ist besonders eine sorgfältige Prüfung der Vorgeschichte der Krankheit von Wichtigkeit. Die erworbenen Geschwulstbildungen wie Röntgenkrebs und Lupus haben z. B. keinen vererblichen Einfluß. Höchst selten ist das familiäre Vorkommen des Brustkrebses. Wichtig sind darum die neuen Mitteilungen des Krebsforschers Dr. H. Beschorner über einen genau ermittelten Fall von ausgesprochen familiärem Brustkrebs. Die Krankheit besaß die Mutter und alle drei Töchter, hatte bei allen die gleiche langsame Entwicklung und bei zwei Mitgliedern der Familie denselben pathologisch-anatomischen Bau. Der Brustkrebs begann im jugendlichen Alter, was äußerst selten ist, und zwar bei der Mutter mit 21 Jahren, bei den Töchtern mit 14, 19 und 22 Jahren. Die ausgesprochene Erblichkeit des Brustkrebses ist also in diesem Falle völlig erwiesen. Ebenso ist jetzt festgestellt, daß es auch hinsichtlich dieser seltensten Krebskrankheit sog. „Krebsfamilien“ geben kann.

Die Zinnerzeugung der Welt.

Ein übersichtliches Bild der Zinnerzeugung der Welt in den letzten Jahren vermitteln die in der „Umschau“ veröffentlichten neuen Angaben. Die Hauptzinnerzeuger sind Malakka, Niederländisch-Indien, Siam, China, Australien, Afrika, Amerika und England, doch sind ihre Produktionen außerordentlich verschieden. Groß waren in den letzten Jahren die Mengen des Malakka-Zinns, nach den amtlichen Angaben wurden im Jahre 1913 in dem für Zinnerzeugung wichtigsten Gebiet, den Straits Settlements, 52 000 Tonnen Zinn gewonnen. Der Wettbewerb des Malakka-Zinns ist nur durch den darauf erhobenen hohen Ausfuhrzoll etwas verringert. Niederländisch-Indien lieferte im Jahre 1915 20 000 Tonnen Zinn, die Erzeugung Chinas kann nicht genau angegeben werden, doch konnten die Chinesen trotz ihres hohen Eigenverbrauchs noch 3000 Tonnen ausführen. Die Zinnerzeugung Siams belief sich im Jahre 1915 auf 6500 Tonnen. Erst mit einem Metallgehalt von 4000 Tonnen. Die bedeutendsten australischen Zinnlager liegen in Queensland und Tasmanien, ausgeführt wurden im Berichtsjahre 2300 Tonnen. In Afrika stand an erster Stelle Nigeria mit 6900 Tonnen, dann kam Transvaal mit 3400 Tonnen, beide lieferten hauptsächlich nach England. Die übrigen afrikanischen Zinnlieferungen stammen aus dem Swasiland, aus der Kapgegend, dem Orangebeerge und aus Rhodesia. Für Amerika ist am bedeutendsten die bolivianische Zinnerzeugung. Neuerdings ist man in Chile damit beschäftigt, eine große Zinnschmelzerei zur Verarbeitung des bolivianischen Erzes einzurichten. England konnte in seinem Zinngebiet Cornwall ungefähr 8000 Tonnen Erz fördern, aus denen 5000 Tonnen Metall gewonnen wurden, außerdem mußte es aber im Jahre 1915 noch 80 000 Tonnen Erz beziehen, 42 000 Tonnen davon aus Bolivien, Nigeria und sonstigen britischen Kolonien, 38 000 Tonnen aus Australien, Niederländisch-Indien und Malakka. Nicht weniger als ein Drittel der Zinnerzeugung der Welt wird zur Herstellung von Weißblech benötigt.

Totales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 24. Dezember 1918.

— Die französische Zeit wurde letzten Sonntag Mittag auch in unserer Gemeinde eingeführt. Um 11 Uhr vormittags wurden die Uhren auf 10 Uhr zurückgestellt. Das Hochamt, das um 1/4 vor 10 Uhr seinen Anfang nahm, war auf die Weise auch etwa um dieselbe Zeit zu Ende, trotzdem es etwa eine Stunde gedauert hatte. Auch werden sie in Frankfurt und dem übrigen Deutschland just eine Stunde früher „Prosit Neujahr“ rufen wie wir. — Kuriose Welt!

Amtliches.

Bekanntmachung.

Nach einer Verfügung des Ministeriums des Innern vom 6. 12. dieses Js. wird die Familien-Unterstützung für Kriegsteilnehmer wie folgt gezahlt:

1.) Alle Familien derjenigen Mannschaften, die in der zweiten Hälfte November dieses Jahres zur Entlassung gelangten wird die Familien-Unterstützung bis zum 31. Dezember dieses Jahres ohne Rücksicht auf Bedürftigkeit weiter gewährt.

2.) Familien der Mannschaften, die sich nach dem 30. November 1918 noch bei dem Truppenteil befunden haben, wird die Familien-Unterstützung über den 31. Dezember dieses Jahres weiter gezahlt. Sie erhalten die Familien-Unterstützung bis zur Entlassung und außerdem noch zwei halbe Monatsraten als außerordentliche Unterstützung.

3.) Nach einer Verordnung des Reichsamts für wirtschaftliche Demobilisierung vom 6. Dezember 1918, sind von der Gewährung der Familien-Unterstützung über den 31. Dezember 1918 hinaus, die Familien der Mannschaften die in Erfüllung ihrer gesetzlichen aktiven Dienstpflicht nach dem 30. November 1918 bei den Truppen verbleiben, ausgeschlossen. Die Unterstützung für diese Familien haben daher mit dem 31. Dezember 1918 aufzuhören.

Am 24. Dezember dieses Jahres, vormittags von 8—12 Uhr gelangt die Familien-Unterstützung für diejenigen Familien der Mannschaften zur Auszahlung die vom 15.—30. November dieses Jahres zur Entlassung gelangten. Dieselben Familien erhalten auch für den Monat Dezember Kreiszufluss-Unterstützung, die jedoch am 31. dieses Js. zur Auszahlung gelangt. Familien deren Mannschaften vom 1.—15. Dezember dieses Js. zur Entlassung gelangten, haben am 31. Dezember ds. Js. nochmals Anspruch auf Kriegsfamilien-Unterstützung und Kreiszufluss-Familien-Unterstützung bis 15. Januar 1919.

Die Kriegs-Kreiszufluss-Familienunterstützung, Beiraten-Renten, Hausmieten und Pflegekosten gelangen am 31. Dezember von 8—12 Uhr vormittags und von 2—4 Uhr nachmittags zur Auszahlung.

Weitere Auskunft über die zustehende Familien-Unterstützung wird von der Gemeinde-Kasse jederzeit erteilt.

Flörsheim, den 22. Dezember 1918.

Die Gemeindefasse: Claas.

Bekanntmachung.

Es wird nochmals der Einwohnerschaft in Erinnerung gebracht, daß sämtliche in hiesiger Gemeinde vorhandenen Stof-, Hieb- und Schußwaffen, sowie die dazu gehörige Munition sofort auf dem Bürgermeisterrat, Zimmer 3, abzuliefern sind. Jede abzuliefernde Waffe, und Munition muß mit einem dauerhaften Zettel versehen sein, auf welchem der Name des Besitzers, Wohnung, Straße und Haus Nr. vermerkt sind. Diejenigen Personen nun, die ihrer Ablieferung nicht nachkommen, haben bei evtl. vorzunehmenden Hausdurchsuchungen strenge Bestrafung zu gewärtigen.

Flörsheim, den 23. Dez. 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Bereits seit dem 1. Januar 1908 ist hieselbst eine

Allgemeine öffentliche Arbeitsnachweisstelle

eingerrichtet. Die Stelle ist dem „Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband Frankfurt a. M.“ sowie dem Arbeitsamt Wiesbaden angegliedert und hat den Zweck, Arbeitgebern passende Arbeitskräfte und Arbeitnehmern geeignete Arbeitsgelegenheit nachzuweisen. Die Vermittlung ist für beide Teile unentgeltlich, nur besondere Auslagen wie Ferngespräche, Telegramme und Porto (Selbstkosten) haben die Arbeitgeber zu tragen. Wer Arbeitskräfte braucht (landwirtschaftliche, gewerbliche u. Dienstboten) sowie Arbeitsuchende männlichen und weiblichen Geschlechts, wollen sich im Bedarfsfall an unsere Arbeitsnachweisstelle wenden. Dadurch, daß unsere Einrichtung dem vorhin genannten Verbands p. p. angeschlossen ist, wird ihre Leistungsfähigkeit nach jeder Seite hin eine wirksame sein können.

Unsere Arbeitsnachweisstelle befindet sich im Rathaus, Zimmer Nr. 1 (Gemeindefasse) und ist geöffnet an Wochentagen von 8 bis 12 Uhr vormittags u. von 5 bis 6 Uhr nachmittags. Die Anmeldung von offenen Stellen kann mündlich, schriftlich, oder durch Telefon Nr. 17 erfolgen. Unbeschäftigten Arbeitsuchenden ist zu empfehlen, täglich auf der Geschäftsstelle vorzusprechen. Weitere Auskünfte werden bereitwillig erteilt. Im Hinblick auf die augenblicklichen Zeitverhältnisse, insbesondere auf die überraschend schnell eingetretene Demobilisierung und ihre wirtschaftlichen Folgeerscheinungen ist zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit die weitmöglichste Inanspruchnahme der Arbeitsnachweisstelle durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber dringend geboten.

Flörsheim, den 12. Dez. 1918.

Öffentlicher Arbeitsnachweis Flörsheim
Der Geschäftsführer: Claas.

Geschäfts-Eröffnung.

Nach Rückkehr aus dem Felde habe ich

mein Geschäft

wieder eröffnet. Die Werkstätte befindet sich jetzt

Kohlgrasse Nr. 3

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthe Kundschaft auch jetzt wieder schnell und zu vollster Zufriedenheit zu bedienen.

Hochachtungsvoll

Wilhelm Kneis,
Schuhmacher.

Bilderbücher Malbücher Gesangbücher

empfiehlt

Heinrich Dreisbach.

Empfehle schöne

◆ **Reiserbesen** ◆

per Stück 60, 70 und 80 Pfg.

◆ **Eingemachte Gurken,**

Sauertraut, Roterüben

zu Tagespreisen.

◆ **Frankfurter Bürgerbräu** ◆

in Flaschen ohne Glas 45 Pfg.

Empfehle A. Schick.

Elsässische Bankgesellschaft

Aktienkapital

Mk. 20000 000.—

FILIALE MAINZ,

Fernruf

Nr. 52 und 91.

Verzinsung von Spargeldern zu günstigsten Zinssätzen.

An- und Verkauf von Wertpapieren.

Ausführung sämtlicher in das Bankfach einschlagender Geschäfte.

Verlässigste und zuverlässigste Erledigung aller Angelegenheiten.

Große Auswahl in

Puppen aller Art

Spielwaren — Christbaumschmuck — Ranzten

empfiehlt

Frau Katharina Ochs,

Rollingergasse 2.

PHILIPP FRANK, Dentist

Wickersstr. 9 Flörsheim Telefon 64.

künstl. Zahnersatz, Brücken, Kronen, Stützähne

Sprech- für Zahnleidende

stunden

an Wochentagen: von 1—6 Uhr.

Sonntags: „ 9—2 „

Arbeiter-Drell-Anzüge!

Es gelangen circa 1000 Arbeiter-Anzüge zum Verkauf. Der Preis stellt sich auf 40 Mk. pro Anzug. Anmeldungen nimmt entgegen

Peter Heckmann,
Obermelnstrasse 4.

Kaufhaus am Graben

Flörsheim am Main Grabenstrasse 20.

Weihnachts-Verkauf.

Pelzgarnturen für Damen und Kinder

Chenille-Chals, Chenillen, Kopftücher, Seid. Kopftücher, Chals, Damenwesten, Umhängtücher

Damen- und Kinderschürzen, weiss und farbig.

Damen-Blusen in Seide, weiss und farbig.

Reichhaltige Auswahl in Seldenstoffen für Blusen und Kleider.

Handarbeiten und Garne in jeder Art.

Puppen von 90 Pfennig an.

Strickmützchen, Schwedenmützchen, Kinderhäubchen in Wolle und Seide